

Hermann J. Mürmann Meine Mutter

Wie schwer war der Abschied für meine Mutter; sie konnte ihre Hände nicht aus der Umklammerung seines Kopfes lösen und nur mit Mühe, weil es unbedingt jetzt sein musste und der Zugschaffner schon zum dritten Mal, „alles einsteigen und die Türen schließen“ gerufen hatte, riss sie ihre Lippen von den seinen und es war ihr, als würden gleichzeitig ihre Herzen entzwei gerissen.

Sie spürte schon eine ganze Weile meine beiden Brüder nicht mehr, die sich an ihren Beinen anklammerten und Mama, Mama, was ist denn, riefen. Sie bemerkten die Aufgelöstheit ihrer sonst immer sehr gefassten und starken Mutter und es machte ihnen Angst, da sie nicht verstanden, welche Bedeutung dieser Abschied für alle haben sollte. So kannten sie ihre Mutter nicht und auch ihr Vater konnte hinter seiner aufgesetzten Gelassenheit und seinen dahingesagten Scherzen seine Furcht und seinen Schmerz nicht ganz verbergen.

Sie wollten unbedingt mit zum Bahnhof kommen und ihr Vater brachte es nicht übers Herz, ihnen den Wunsch abzuschlagen. Immerhin waren sie jetzt drei und vier Jahre alt und er wusste nicht, wann er seine beiden aufgeweckten, lieben Burschen wieder in seinen Armen halten konnte.

Meine Mutter hatte immer noch nicht das ganze Ausmaß seiner vor einer Woche erhaltenen Einberufung für den Kampf des deutschen Volkes gegen die polnischen Widersacher verstanden. Hatte sie nicht jeden Abend kniend vor dem Muttergottesbild, das von frischen Wiesen- und Gartenblumen umgeben war, eine Kerze entzündet und die Muttergottes und Gott, die bisher alles Unglück von ihr ferngehalten hatten gebeten, dass ihr Mann nach dem bisher so kurzen Eheglück nicht in den Krieg ziehen müsse.

Der Bruder meiner Mutter, Onkel Willi war erst vor zwei Tagen nach Hause in das heimatliche kleine Dorf des Hochsauerlandes zurückgekehrt. Er hatte eher als August in den Krieg ziehen müssen und das hatte in ihr die abwegige Hoffnung genährt, dass August von der Einberufung verschont bleiben würde. Und nun hatte sie ihren vom Krieg gezeichneten Bruder wiedergesehen. Nicht nur, dass er sein rechtes Auge im Kampf verloren hatte und entstellt war, sondern dass dieser ihr immer lieb gewesene ältere Bruder, mit dem sie zu mancher Stunde gemeinsam musiziert hatte, nun innerlich zerbrochen war. Aller Glanz, alle Stärke und greifbare Männlichkeit waren im mörderischen Krieg geblieben.

Meine Mutter hatte seinen Anblick nicht ertragen können und war hinaus gelaufen zu ihrer Stelle am Bach, am Rande des nahen Waldes, hatte sich in das noch mit Wildblumen durchwachsene hohe Gras geworfen. Dort konnte sie ihren Tränen freien Lauf lassen. Wie nah war ihr da die Angst um ihren Mann gekommen, dem der Kriegseinsatz noch bevorstand. Es schnürte ihr das Herz zusammen und nahm ihr die Luft zum Atmen. Wie würde es ihm ergehen, was würde er für ein Leid ertragen müssen?

Wie schnell waren für meine Mutter die letzten gemeinsamen Tage mit August vergangen. Sie waren dahingeraus und sie hatte keine Minute festhalten können und sich zum ersten Mal seit Ausbruch des Krieges ernsthaft gefragt, was dieser grenzenlose Wahnsinn nur sollte. Nichts war mehr so wie früher. Sie hatte sich immer so gut bei einem Blick in seine Augen in deren Tiefe verlieren können und nun mischte sich bei jedem Blick in Augusts leuchtenden, sanften, blauen Augen ein verzweifelter Schmerz. Dabei wollte sie ihm eigentlich Mut machen und sagen, dass alles wieder gut werden würde, er sicherlich bald unverletzt nach Hause zurückkommen könnte und dieser scheußliche Krieg dann für immer vorbei sein würde.

Meine Mutter hatte es nicht gekonnt. Obwohl sie diejenige gewesen war, die immer voller Stärke und grenzenlosem Optimismus in die Zukunft geschaut hatte. Aber jetzt, seit dieser grauenvollen Einberufung, die ihre geheimen Ängste vor einer Trennung bestätigten, verließen sie immer mehr die Kräfte und es schmerzte sie unsäglich, ihm in dieser so schweren Zeit keine Stütze und Zuversicht sein zu können.

Wenn sie jetzt August anschaute, hatten sich ihre Augen immer wieder mit Tränen gefüllt, sodass sie ihr Gesicht abwenden musste und ihr Schluchzen mit Anstrengung unterband.

Sie hatte sich gefragt, ob die Kinder etwas von ihrem Kummer spüren würden?

Wie häufig saßen beide, wenn ihre Kinder friedlich eingeschlafen waren auf der selbstgezimmerter Holzbank vor dem Haus einfach nur beieinander, hatten die Hände ineinander gelegt oder sich in den Arm genommen, schauten bei der aufkommenden Dunkelheit in den Abendhimmel, sprachen lange kein Wort und jeder war mit seinen Gedanken in der ungewissen schmerzvollen Zukunft, die vor ihnen lag. Erst die Müdigkeit, nach des Tages langer Arbeit, - so vieles musste erledigt und bedacht werden -, ließ sie aufstehen und ins Bett gehen.

Noch lange hatte meine Mutter dann mit sorgenvollen Gedanken neben August wach gelegen, eng an ihn geschmiegt, von seinen Armen umschlungen. hörte seinen vertrauten Herzschlag, spürte seine warme Haut, während sein Atem verriet, dass er eingeschlafen war.

Es gab auch Nächte in dieser so kurzen Woche, da waren sie in Verzweiflung übereinander hergefallen, wollten sich nicht mehr aus ihrer gemeinsamen Umarmung freigeben und konnten nicht genug von der Haut, der lustvollen Wärme und der Seele des anderen in sich einsaugen. Das Wissen darum, dass dies alles bald nicht mehr sein konnte, dass ihr gemeinsames Bett auf seiner Seite für eine ungewisse Zeit leer blieb, dass niemand mehr da war, der sie liebte, zärtlich Worte ins Ohr flüsterte, sie zum Lachen brachte, ihre Zurückhaltung vertreiben und ein Feuer der Glut in ihr entfachen konnte, trieb sie fast in den Wahnsinn und sie musste sich zwingen, nicht ihre Seelenqualen herauszuschreien oder auf ihn einzuschlagen, um sich von dem würgenden, alles tötenden Schmerz zu befreien.

Und jetzt, jetzt stand meine Mutter wie betäubt auf dem Bahnhof, ihr Gesicht in Tränen aufgelöst und wollte nicht wahrhaben, dass nun der Moment der endgültigen Trennung unabwendbar gekommen war. Wie lange würde sie warten müssen, um seinen Atem, seine körperliche Nähe und Wärme spüren zu können.

Benommen, nahm sie alles nur noch durch eine Dunstglocke wahr, so unwirklich erschien ihr dieser Augenblick, der nicht kommen durfte und sich doch zur grausamen Wirklichkeit verdichtete.

Meine Mutter hatte ihre Kinder und alle anderen Menschen um sich herum vergessen, sah nur noch ihn, ihren geliebten Mann; sie wollte ihn vom Trittbrett zurückreißen, mit ihm davon laufen, sich vor den Zug werfen aber nur nicht loslassen, nicht l o s l a s s e n.

„Lieber Gott, noch nie hast du so viel von mir gefordert, bitte, lass das alles nicht wahr sein.“ Ein kurzes Stoßgebet, dass vom Pfeifen des Zuges und einem Ruck des die Fahrt in Gang Setzens unterbrochen wurde. Sie war nicht mehr die, die sie kannte, war wie betäubt von Schmerz, spürte ein Weichwerden in den Knien, sah durch einen Tränenschleier sein verzweifelter Gesicht und wie ihm zum ersten Mal, seit sie ihn kannte, selbst Tränen über die Wangen liefen. - Unter anderen Umständen hätte dies ein Lächeln in ihr hervorgezaubert, da er sich trotz seiner Feinfühligkeit und Herzensgüte sich Tränen nie erlaubt hatte. - Seine Worte konnten meine Mutter nicht mehr erreichen, sie verloren sich im dampfenden Lärm des sich langsam in Bewegung setzenden Zuges.

Und eines späten Vormittags hatte meine Mutter einen alles vernichtenden Brief erhalten.

„...teilen wir ihnen mit, dass ihr Mann August in Ehren an den Folgen eines Bauchschusses im Kampf für unser Vaterland in Warschau verstarb...“

Der kurz gehaltene, nüchterne Brief, war ihr in seiner Gestaltung und Form wie eine Massendrucksache vorgekommen, der in diesen dunklen Tagen von vielen zitternden, ängstlichen Frauenhänden gehalten wurde. Er entglitt ihrer rechten Hand, die sie nur

unzureichend an ihrer Schürze abgetrocknet hatte, während sie sich auf dem wackligen Küchenstuhl langsam niederließ.

Keine Tränen rannen über ihr Gesicht. Es verwandelte sich aber immer mehr in eine steinerne Maske, in der jeder Muskel wie gemeißelt erschien. Wie lange sie völlig apathisch auf dem Stuhl gesessen hatte, konnte sie uns nicht sagen, erst die eindringliche Stimme ihres jüngsten Sohnes Willi und sein Zerren an ihrem Arm, der zum Boden herabhing, als wollte er auf den kalten Küchenfliesen liegenden Brief zeigen, ließ sie zurückfinden aus der Erstarrung, in der sie sich für eine kurze Ewigkeit niedergelassen hatte und aus der sie nie mehr zurückkommen wollte.

„Mama, was ist denn mit dir, du siehst so komisch aus?“

Nur schwer fand sie in die Gegenwart mit den Kindern zurück, die in die Küche gekommen waren, nachdem sie auf viele Rufe hin von ihrer Mutter keine Antwort bekommen hatten.

Was erwartete sie hier in der Zukunft?

Ein Witwerdasein in einem kleinen Behelfsheim am Rande des Dorfes, in dem sie am Tage etwas Zerstreuung erfahren konnte durch die größer werdenden Jungen, die sie schmerzlich durch ihre unterschiedlichen Ähnlichkeiten mit ihrem Vater, an ihren Liebsten erinnerten, Betteln um einige Nahrungsmittel bei den größeren Bauern, die noch über einige Vorräte in dieser bitteren Kriegszeit verfügten, lange grausame Nächte mit verweinten Augen und schlaffen kraftlosen Armen, aus denen sich die ungestillte Sehnsucht zurückgezogen und eine tintenschwarze Hoffnungslosigkeit in den Adern niedergelassen hatte, welche die anfängliche Leere verdrängte.

Wie schwer ihre Arme waren, als sie ihren Sohn umarmte und seinen Kopf an ihr Herz zog, um nicht in seine angstvollen Augen sehen zu müssen.

„Ja, euer Vater kommt nie wieder zurück, er ist in Polen auf dem Schlachtfeld verblutet, - an einem Bauchschuss.“